

En passant

Autor(en): **Surber, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **25 (2018)**

Heft 274

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwischennutzung und Provisorien begleiten die St.Galler Kulturpolitik seit langem, von der Frohegg über Lokremise und Tivoli bis zu Hauptpost und Lattich. Provisorien sind grossartig – aber nicht gratis.

TEXT: PETER SURBER

«Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.» Das ist die Programmatik des Nomadischen, des Provisoriums, der Vergänglichkeit. Sie steht nicht in einem Zwischennutzungs-Konzept der Schweizer Städte, sondern im Hebräerbrief in der Bibel. Im Buch der Bücher wimmelt es geradezu von Ermahnungen, sich nicht allzu sicher zu fühlen, wo man gerade ist – und im irdischen Leben überhaupt. «Ach, wie gar nichts sind alle Menschen, die doch sicher leben. Sie gehen daher wie ein Schemen, und machen ihnen viel vergebliche Unruhe; sie sammeln und wissen nicht, wer es kriegen wird», heisst es in Psalm 38.

Der Indianer-Häuptling Seattle hat in seiner berühmten Rede vor dem US-Kongress 1855 ähnlich grundsätzlich gesprochen, sinngemäss: Die Erde gehört nicht uns. Besitz ist eine Illusion beziehungsweise: ein Skandal – verursacht vom weissen Mann und seiner Arroganz zu glauben, er könne sich die Erde untertan machen.

Wir sind nur en passant da, wo wir sind. Was da ist, ist uns nur geliehen. Dieses Wissen ist allerdings weitherum verlorengegangen. Gut, gibt es die Zwischennutzungen, die Provisorien, die Improvisationen, die daran erinnern.

Im Hauptpost-Provisorium

In einem der Flügel weit oben im vierten Stock stösst man auf einen «Ruheraum Damen» und einen «Ruheraum Herren». Sie stammen vermutlich noch aus der Zeit, als die Post hier das Sagen hatte. Jetzt sind die Räume leer, die Ruhe ist vollkommen – aber man könnte sich gut vorstellen, dass hier wieder Leben einkehrt. Die neuen Damen und Herren Nutzerinnen und Nutzer müssten auch nicht lange suchen, wo der nächste «Sammelplatz Evakuierung» ist: Ein Hausplan hängt im selben Korridor. Nützlich, denn das ganze Haus hat etwas Labyrinthisches. Besonders hier unter dem Dach, wo leere Estrichabteile und lange Korridore auf bessere Zeiten warten.

Was einst Hauptpost war und noch heute so heisst, ist zwar alles andere als leer. Der Bau beherbergt heute eine blühende Mischkultur aus Verwaltung, Post und Bibliothek, Fachhochschule, Velogarage, privaten Ateliers und Wohnungen. In der Bibliothek ist der Rummel gross, die Arbeitsplätze von Studierenden voll belegt, das Café St-Gall proppenvoll.

Auf der gleichen Etage westlich arbeitet die kantonale Denkmalpflege. Im zweiten Stock – unbedingt zu Fuss gehen, der Aufstieg durch eines der herrschaftlichen Treppenhäuser lohnt sich – ist seit kurzem die Fachhochschule eingemietet, mit den Abteilungen Architektur und Gesundheit, dazu zwei Künstlerinnenateliers. Die dritte Etage beherbergt unter anderem das Gravita Kriseninterventionszentrum des Roten Kreuzes SRK, den Ausstellungsraum für Architekturwettbewerbe und die Büros des Amtes für Kultur samt dem vorgelagerten Raum für Literatur. Dort steht an den über und über mit Filzstiften beschrifteten Wänden in altmo-

dischen Lettern ein Satz, der für Zwischennutzungen aller Art gelten könnte: «Wir verpflichten den Raum für Literatur stetem Wandel und ständiger Entwicklung und fordern das Publikum zur aktiven Mitgestaltung auf.»

«Steten Wandel»: Den hat die Hauptpost erlebt, seit sie zum Provisorium geworden ist – man kann das prächtig im Buch der Architekten Barão Hutter über die Renovation nachlesen (im Verlag Jungle Books) oder auch in der Saiten-Ausgabe vom Februar 2015 zur Provisoriums-Eröffnung. Unter anderem war die umstrittene TISG, die Asylstelle der Vereinigung der St.gallischen Gemeindepräsidenten VSGP, eingemietet, wo jetzt der neue Architekturlehrgang der Fachhochschule Platz gefunden hat. Und der vierte Stock ist nach und nach zur Kulturretage geworden: Die IG Tanz bietet Trainings an, daneben probt die Theatercompagnie Buffpapier, um die Ecke betreibt Iris Betschart ihre «graue» Stoffwerkstatt, daneben teilen sich Zeichnerin Lika Nüssli und Bassist und Saiten-Co-Verleger Marc Jenny ein Atelier, auch eine Praxis für Hypnose gibt es.

Marc Jenny, seit rund zwei Jahren hier, schätzt die Arbeitsatmosphäre und die zum Teil unkonventionellen Nachbarschaften. Am Anfang habe er sich «als Gast und wie ein Geist» im Riesengebäude bewegt – inzwischen sei er heimisch geworden. Edi Hartmann vom Amt für Kultur hebt seinerseits die anregende Hausatmosphäre hervor: Die Nachbarschaft zum viel benutzten Raum für Literatur und damit zum Kulturpublikum sei inspirierend. Ein weiterer Pluspunkt: Die Ateliers vermietet der Kanton zu günstigen Tarifen – mit der Pflicht, nach einiger Zeit anderen Nutzern Platz zu machen.

Wer hier arbeitet, ist also auf Zwischenstation, bis zum Tag, an dem die Hauptpost vom Provisorium zum Definitivum wird. 2019 soll ein Umbaukredit vor das Volk kommen (siehe dazu auch den nachfolgenden Beitrag zum eventuellen Bibliotheksstandort Union). Verlässt die Bibliothek die Post, dürfte die Fachhochschule einziehen. Dann vollendet sich, was in politischen Köpfen schon länger herumschwebt: ein «Bildungs-Cluster» rund um den Hauptbahnhof, mit FH, mit Klubschule und weiteren Institutionen.

Bis es soweit ist, wird neben all den zeitgemässen Nutzungen vermutlich in einem Seitengang auch das «interne Posträumli» des Amtes für Kultur weiter existieren, ein aus der Zeit gefallenes Stück Post in der Post.

Die DNA des Lattich

So erwünscht (und politisch versprochen und mit der damaligen Bibliotheksinitiative von einer breiten Bevölkerung gefordert) eine definitive Lösung für die künftige Hauptstadt-Bibliothek ist: Mindestens so viel Lust machen Provisorien. So im Lattich, dem provisorischen Quartierbelebungsprojekt im Güterbahnhof-Areal. Seit Ende Oktober liegt Lattich im Winterschlaf. Marcus Gossolt, Co-

Präsident des Vereins Lattich, kündigt für 2018 aber neue Triebe an. Zum einen soll die Halle wiederum kulturell und sozial belebt werden, unter Leitung einer neuen Kuratorin mit einem 40-Prozent-Pensum – Bewerberinnen sind im Gespräch. Das Programm soll neben kulturellen auch mehr als bisher soziale Nutzungen umfassen; breite und niederschwellige Angebote passten zur «DNA des Lattich», sagt Gossolt. Und: Im Januar will der Verein die Baueingabe für die geplanten 45 Container-Module einreichen. Ziel wäre die Eröffnung dieses «Lattich II» genannten temporären Arbeitsorts im August 2018.

Der Lattich ist das aktuelle Zwischennutzungs-Vorzeigeprojekt. Das Kulturkonsulat ist ein zweites – mehr dazu auf Seite 16. Es gibt viele weitere, je nachdem, wie weit man den Begriff fasst. Die Brache Lachen betreibt Quartierbelegung; im ehemaligen Schulhaus Tschudiwies soll neues Leben einkehren, der Fellhof in St. Fiden beherbergt Ateliers, das frühere Industriegebäude Haggenstrasse 45, noch vor kurzem ein kommunalpolitischer Zankapfel, füllt sich allmählich wieder – unter anderem betreibt dort der frühere St.Galler Tanzchef Philipp Egli einen Tanzraum. Nomadisch unterwegs ist auch das Ostschweizer Jazz Kollektiv mit seinem Initiator, Pianist Claude Diallo: 2018 ist wie schon früher die Offene Kirche wieder Tatort des monatlichen Jazz-Jams des OJK. Auch im Bahnhof Bruggen macht neuerdings die Kultur Station.

In der Region ist mindestens so viel los. Im Sommer hatte die Künstlerin Anita Zimmermann das Cornelia-Gebäude in Trogen zum temporären «geilen Kunstblock» umfunktioniert. In Kreuzlingen bekommt das Schiesser-Areal ein neues kulturelles Gesicht. In Rorschach betreibt die Architektin Isa Stürm ihre 1000m², der Hof Wil wird temporär neu bespielt (mehr zu den drei Projekten auf den Seiten 34 und 35). In Teufen und in Rehetobel suchen ehemalige Altersheime neue Funktionen und bieten sich für niederschwellige Zwischennutzungen an.

«Sofort und später»

Die Geschichten sind überall im Gang – aber neu sind sie nicht. Provisorien gab es schon immer, sie hatten schon immer den Vorteil, Experimentierraum zu sein und «Testläufe» zu ermöglichen. Die Hauptpost funktioniert so, die Lokremise funktionierte so, bevor sie zum heutigen Prachts-Kulturzentrum umgebaut wurde (um den Preis eines durchgetakteten Programms mit wenig Frei- und Spielräumen – mehr dazu im nächsten Heft). Die Kunsthalle hatte in einer ehemaligen Schreinerei angefangen, Susanna Kulli startete ihre Galerie klein an der unscheinbaren Rosenbergstrasse (mehr dazu auf den Seiten 46 und 47), das Frohegg war als Kulturlokal mit minimaler Infrastruktur und maximaler Inspiration betrieben worden, das Tivoli sprudelte ein paar Jahre lang provisorisch. Saiten, übrigens, wurde in der ersten Zeit in der Privatwohnung von Gründer Roman Riklin hergestellt. Und unvergesslich ist der Satz, den die späteren Palace-Betreiber 2004 in die Welt gesetzt hatten, bevor es das Palace in der heutigen Form gab: «Das Palace muss sofort und später eröffnet werden.»

In jenem Konzept des Vereins Frohegg, der als «Institut für östliche Angelegenheiten» antrat, stand unter anderem: «Wer bestehende Räume neu nutzen will, muss erst ihre Möglichkeiten und ihre Stimmigkeit ausloten. Wer neue Ideen verwirklichen möchte, muss erst ihre Tragfähigkeit und seine eigene Kraft testen.» Als abschreckendes Gegenbeispiel wurde die Reithalle genannt, deren geplante Doppelnutzung als Reit- und Kulturhalle bekanntlich abverheite.

Hundert Räume geben mehr Licht

Wer Provisorien lobt, hat allerdings das Problem, Applaus von der unerwünschten Seite zu bekommen: von jenen, die sparen, nichts investieren und die Kultur sowieso möglichst klein halten wollen. «Die Hauptpost-Bibliothek funktioniert doch – sparen wir uns das teure Definitivum ...». Dem halten die Bibliotheksbetreiber die auf Dauer unerquickliche Situation entgegen, dass man heute insgesamt drei Standorte betreiben muss: die Hauptpost, St.Katharinen und die frühere Vadiana mit ihren Sammlungen und Forschungsstellen, dazu zwei Magazine am Stadtrand. «Das verursacht hohe Kosten, etwa für den Kurier, und ist wenig benutzerfreundlich», heisst es auf der informativen Seite neuebibliothek.ch: Reibungsverluste statt Gewinne durch das Zusammengehen seien die Folge.

Auch die Finanzierung ist schwierig, weniger bei der Hauptpost als bei noch weniger etablierten Initiativen. Selbstorganisierte Kulturräume, auch temporäre, seien heute zwar «eine wichtige Kraft im Kulturbetrieb» und eine Ergänzung zu den Institutionen, schreiben die Autoren eines von der Hochschule Luzern durchgeführten Nationalfondsprojekts mit dem Titel «Off OffOff Of? Schweizer Kulturpolitik und Selbstorganisation in der Kunst seit 1980». Solche Räume gälten zwar als «Nährboden» für Neues – Budgets dafür gebe es jedoch kaum, die Förderung in den meisten Schweizer Städten folge weiterhin einer «Projektlogik», ohne Infrastruktur und Betrieb einzubeziehen. Auch selbstorganisierte Kultur brauche aber Strukturförderung: Das Zauberwort der Luzerner Forschungsgruppe heisst daher «institutionalisierte Selbstorganisation». Dafür gibt es auch bereits ein Manifest: die Charta 2016 der informell zusammengeschlossenen Kulturräume mit dem Titel «Hundert Räume geben mehr Licht als ein Leuchtturm» (charta2016.blogspot.ch).

Genau diese Erfahrung hat die Lattich-Halle im abgelaufenen Jahr gemacht – das intensive Kulturprogramm musste mit Einzel-Projektförderung und entsprechendem Aufwand und Unsicherheiten auf die Beine gestellt werden. Die Tribüne und weitere Infrastruktur beschafften die Betreiber selber. Am Ende steckte, neben allem Grossartigen, auch ein Haufen Gratisarbeit in der Halle, wie das Kuratorenduo Ann Katrin Cooper und Tobias Spori bilanziert. «Es bräuchte ein echtes Ja zur Halle». Kein provisorisches und schmörzeliges...

Peter Surber, 1957, ist Saitenredaktor.

